

einer Umdeutung dämonischer Vorstellungen und Riten im Neuen Testament waren nicht stark genug, um die noch nicht abgestoßenen Reste gemeinantiker Volksfrömmigkeit zu entschärfen. Die Probleme sind nicht tief genug erfaßt, die Exegesen teilweise schnell fertig und oberflächlich: die Gottessöhne in Gen 6, 1–4 seien lüsterne Dämonen; die wörtliche Deutung der Jungfräulichen in Offb 14, 3–5 sei geboten; Jesus habe trotz Ablehnung des Fastens immer noch auf die Ehe verzichtet;

Paulus rate zu exorzistischer Askese; zu den Voraussetzungen der Vorstellungen von der Jungfrauengeburt gehöre der widergöttliche Charakter der Sexualität; enkratitische Fleisch- und Weinverzicht werde noch freundlich geduldet usw. Von mehrdimensionaler Schriftauslegung scheint der Verfasser noch nichts gehört zu haben. Man muß deshalb bedauern, daß seine Studie ihrem so wichtigen Anliegen wohl kaum gerecht wird.

F. J. Steinmetz SJ

Religiöse Erziehung

FRAAS, Hans-Jürgen: *Religiöse Erziehung und Sozialisation im Kindesalter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973. Kart. 259 S. 25,-.

Zwei Gründe gibt es, die eine Revision der überkommenen religiösen Erziehung erzwingen: 1. Die Zeit des Umbruchs in Kirche und Gesellschaft und der damit gegebene Übergang einer Volkskirche in eine Gemeindekirche. 2. Die Ergebnisse der modernen Humanwissenschaften wie Soziologie, Tiefenpsychologie, Sozialisationsforschung, die Herkunft und Wandel menschlicher Verhaltensweisen tiefer, als es bisher möglich war, erforschen. Beide Gründe respektiert H. J. Fraas, Professor für evang. Religionspädagogik an der Universität in Augsburg, wenn er den Entwurf einer modernen christlichen Erziehungslehre bietet. In fünf Kapiteln klärt er jene Probleme, die mit einer Revision der religiösen Erziehung gegeben sind. Nach grundsätzlichen, teilweise recht abstrakten Ausführungen über die „Zielvorstellungen der religiösen Erziehung“ und „Religiosität als theologisches Problem“ kommt er zu praxisorientierten Kapiteln: „Die strukturellen Wurzeln der Religiosität“, „Religiosität und Enkulturation“, „Religiöse Erziehung in der pluralistischen Gesellschaft“.

Fraas greift in seinen Ausführungen immer auf die neuesten Ergebnisse der Psychologie zurück, ohne deshalb unkritisch jede ihrer Aussagen zu übernehmen. Er prüft sie einmal am Rückbezug zur Theologie, er mißt sie an ihrer Konkretion in einer (pastoral bestimmten) Er-

ziehungssituation. Beide Aspekte tragen zu einer großen Ausgewogenheit auch in kritischen Fragen bei (etwa der emanzipatorischen Erziehung, des Kindergottesdienstes, der Aufgabe der Kirche in der Schule), wobei höchstens anzumerken ist, daß der Begriff einer religiösen „Konditionierung“ (90) fragwürdig ist, daß in der „Wertfrage“ (159) leider nur ein soziologischer Begriff des „Werts“ geboten wird. Werte sind aber ebenso Tatsachen der Psychologie wie der philosophischen Anthropologie. Vielleicht wäre auch bei der Frage der strukturellen Wurzeln der Religiosität (90 ff.) etwas mehr die Bedeutung des Vaterbildes zu betonen, als es an dieser Stelle geschieht (auf den Seiten 180–184 holt Fraas dies nach, vor allem in Berufung auf C. G. Jung). Für den katholischen Leser ist es erfreulich, welche positive Seiten Fraas einer katholischen Symbolfreude (136), der Sakramentenerziehung (138), ja der recht praktizierten katholischen Heiligenverehrung (156) abgewinnen kann. Damit wird einigen katholischen „Bilderstürmern“ im Erziehungssektor manches unbequeme Wort gesagt. Wichtig ist vor allem, daß Fraas die folgende Wechselwirkung heraushebt: „Hat alle Erziehung eine religiöse Dimension, so dient auch die recht verstandene religiöse Erziehung im engeren Sinn immer zugleich den allgemeinen Erziehungsaufgaben (Sozialerziehung, Sprach-erziehung, Kreativitätssteigerung, kognitive Förderung“ (224). Eine Feststellung, die sich

aus seiner Verhältnisbestimmung von Glaube und Religion, Religiosität und Frömmigkeit (63 ff.) notwendig ergibt.

Die im katholischen Raum vorhandenen Publikationen zum Problem der religiösen Erziehung von M. Leist, Chr. Meves, F. Betz

werden durch Fraas insoweit übertroffen, als er die Probleme auf einer höheren Stufe der Reflexion angeht, ohne aber den Bezug zur konkreten Praxis zu verlieren. Das Buch verdient Beachtung.

ZU DIESEM HEFT

In der Diskussion um die „Grenzen des Wachstums“ wird häufig die Anthropologie des unbegrenzten Wachstums auf die jüdisch-christliche Tradition zurückgeführt, meist unter Berufung auf Gen 1,28. NORBERT LOHFINK, Professor für alttestamentliche Exegese an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, macht deutlich, daß die Priesterschrift, zu der Gen 1,28 ursprünglich gehört, zu Fragestellungen wie Überbevölkerung, Geburtenkontrolle, labiles oder stabiles Weltsystem eine erstaunliche Affinität besitzt und daß von einer Grundlegung eines Wachstumsmythos in dieser Tradition keine Rede sein kann.

Das Buch „Chancengleichheit“ von Christopher Jencks hat weites Aufsehen erregt. Sein Nachweis, daß soziale und ökonomische Chancengleichheit durch Bildungsreform allein nicht erreicht werden kann, zerstört den Glauben an die egalisierende Wirkung von Schulbildung. ELISABETH VON DER LIETH stellt diese Ergebnisse dar und fragt, welche der Aussagen Jencks für die Bildungspolitik in der Bundesrepublik von Bedeutung sind.

Darwin, Marx und Freud haben unser heutiges Selbstverständnis in wesentlichen Punkten geprägt. GUNTRAM KNAPP, Privatdozent an der Universität München, vergleicht diese Theorien vom Menschen, die alle von einem materialistischen Grundansatz ausgehen. So sehr sie das Wissen um uns selbst erweitert haben, die Frage nach dem Menschen und seinem Leben sei durch sie nicht gelöst.

Vor 700 Jahren, am 15. Juli 1274, ist Bonaventura, mit Thomas von Aquin der größte Theologe des Mittelalters, auf dem Konzil von Lyon gestorben. Als Kardinal und General der Franziskaner hat er in der Kirche seiner Zeit eine wichtige Rolle gespielt und hat vor allem seinen Orden maßgeblich geprägt. CARL-FRIEDRICH GEYER schildert sein Lebenswerk und seine Theologie.

In seiner Analyse der „spätkapitalistischen“ Gesellschaft stellt Jürgen Habermas Veränderungen im Selbstverständnis der Gesellschaft fest, die er der Aktivität der Neuen Linken zuschreibt: Entstaatlichung der Politik, Entpathologisierung der Krankheit, Entästhetisierung der Kunst und Entmoralisierung des Verbrechens. HENNING GÜNTHER sieht ein Grundproblem in der Frage, ob die Neue Linke mit ihren kommunikativen Subkulturen bereits die richtigen Antworten auf die Krise unserer Gesellschaft gibt, wie Habermas meint, oder ob sie selbst den Nihilismus produziert, von dem sie die Gesellschaft befreien will.